

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 24. — Sonntag, den 12. Juni 1932.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf Nr. 3242 u. Nr. 3243.

Stadtdienste der Schützengilden anno dazumal

Aus der Geschichte der Priv. Jägerkompagnie zu Schleifau i. Erzgeb.

Zu den Schützengilden Sachsens, deren Geschichte aufs engste verbunden ist mit derjenigen ihrer Heimatstädte und die so weit zurückreicht wie die Chronik derselben, gehört die Priv. Jägerkompagnie zu Schleifau. Allezeit hat dieselbe die idealen Ziele des Schützenwesens hochgehalten und auf zahlreichen ehrenvollen Blättern berichten die Akten der Kompagnie davon auch, wie bei ihren Veranstaltungen die Bevölkerung nicht nur Schleifaus, sondern des oberen Erzgebirges sowie die Kameraden der Brudervereine regen Anteil nahmen an allem, was die Jägerkompagnie an Schießveranstaltungen, Schützenein- und -auszügen u. a. m. im Laufe der Jahrzehnte beging. Im Jahr 1881 wurde das 300jährige Bestehen der Gilde gefeiert, verbunden mit der Weihe einer neuen Fahne, die die dritte war und zu der die Frauen der Schützen begeistert und fleißig beigetragen hatten. Aus der Geschichte geht weiter hervor, daß die Gilde schon vor 1556 bestanden hat. Nach den Vorschriften des Wettinschützenbundes ist darauf zu halten, daß jede dem Bunde angehörige Korporation ein Schriftstück ihres Gründungsjahres herbeizubringen hat. Obwohl nun ein solches von der Jägerkompagnie nicht aufzutreiben war, so konnten doch Jahreszahlen festgesetzt werden, die einwandfrei feststellten, daß die Gilde bereits 1501 existiert haben müsse. Aus weiteren Unterlagen ersieht man, daß Kaiser Karl IV. 1365 sich im Schlosse Stollberg (Hohenek) aufhielt. Damals erschien der Rat von Schleifau vor ihm und ließ sich seine alten Privilegien neu bestätigen. Da die Gilde heute noch das Privilegium besitzt, dürfte es klar sein, daß sie damals bei den Neubestätigungen der alten Schleifauer Privilegien mit einbegriffen war.

Die Gilde stand früher unter dem Stadtgesetz und mußte Stadtdienste verrichten und Stadtverteidigung versehen. Die vier Stadttore mit je zwei Wachtürmen verbanden die Stadtmauern. Diese Tore wurden von den Schützen bewacht und abends 10 Uhr geschlossen. Jedes Fuhrwerk, das in die Stadt einfuhr, mußte Zollgeld entrichten, das an den Staat abgeliefert wurde. Es hatte sich jede Einzelperson auszuweisen. Bei jedem Gewitter mußte die Bürgergarde (Schützen) in einem von der Stadt gestellten Hause bereitstehen, um bei Bränden Hilfe zu leisten. Auch bei Jahrmärkten zog die Bürgergarde auf, nahm das städtische WachtHaus in Beschlag und stellte ihre Wache unter Gewehr auf mit einer Ablösung aller zwei Stunden.



Aufziehen des Vogels im Jahre 1920.



Links: Bäckermeister Hermann Lindner, zurzeit Königswürde 1931; rechts: Hauptmann Franz Engels (Dentist); in der Mitte, sitzend: Trommler Oberstambour Louis Selmann, Schleifau, Posamentier, 76 Jahre, im Vereinsalter der Älteste, 60 Jahre aktiv (mit 16 Jahren eingetreten).

Bürgerpflicht war zugleich Schützenpflicht. Wurde ein Einwohner zum Bürger ernannt, so mußte er in Schützenuniform zum Bürgermeister, der zugleich Präsident der Gilde war, und wurde dort mit Handschlag als Bürger und Gardist vereidigt. Brachen Unruhen in manchen Orten aus, so wurde die Bürgergarde zur Niederschlagung entsandt. So ward die Schleifauer Gilde nach Schwarzenberg gerufen, um den dortigen Aufstand mit niederzuschlagen. Für ihre Leistungen an der Stadt wurde die Gilde mit Abgelt abgegolten. Die Gilde nahm 1865 eine Neuuniformierung vor, und zwar trug sie vorher blaue Röcke, Epauletten wie heute, Seidenhut (linke Seite flach eingedrückt), eine Agraffe mit Stütz aus Pfauhahnfedern, Rundkugelbüchse, gekrümmten Säbel und weißes Kreuzband über den Rock. Die neue Uniform war dann grüner Rock, grüne Schießschnur und Pulverhorn, Filzhut, Agraffe mit grünem Federstutz, Epauletten, Spitzkugelgewehr und Seitengewehr mit Hirschfänger; 1902 kam eine neue Uniform mit Tschako und Rohhaarschweif. Schon vor 1581 bestand in Schleifau eine Vogelschießgesellschaft. In einer alten Urkunde heißt es, daß der damalige Bürgermeister Fleischer der Gesellschaft einen silbernen Vogel geschenkt habe, doch habe sich dieselbe bald wieder aufgelöst, der Vogel wurde

verkauft und der Erlös verteilt. 1621 wurde die Gesellschaft wieder eingerichtet, wobei dem Rat verordnet wurde, alljährlich ein gut Schock aus der Kammerei zur Beisteuerung des Aufwandes der Unkosten zu geben. Das Holz zur Bogelstange gab der Rat. Für Kugelpfahz zc. mußten die Schützen selbst sorgen. Nach dem Schießen hatten der König und die Schießgesellen den silbernen Vogel dem weißen Rat in Verwahrung zu geben.

Wie aus Vorstehendem bereits ersichtlich, ist die Frage über das Alter der Priv. Jägerkompagnie nicht einwandfrei geklärt und auch in Chroniken finden sich teilweise Lücken und sogar Widersprüche. Auch von dem Schleittauer Schloß ist u. a. in den hinterlassenen Chroniken die Rede. Es wird erzählt, wie das Schloß 1808 in Privatbesitz des Hofkommissars Wunnerlich, der ohne Genehmigung der Behörde die Stadtmauer erbrach und einen Torweg anlegte, um besser in den Schloßhof zu gelangen. Man forderte Wunnerlich auf, den Torweg wieder wegzunehmen und das Loch zu vermauern. Ein General-Meis-Einnehmer Heise, der dies kontrollierte, wurde dabei erschossen, vermutlich von Wunnerlich. Auch hier wird die Bürgerwehr genannt, die aufgerufen wurde als bewaffnete Macht das Schloß zu besetzen und Wunnerlich festzunehmen, der aber entflohen war. 1812 wurden dann auf eine Meldung hin, daß der Gefuchte wieder im Schloße sei die Schützen wieder aufgeboten, das Schloß abzufuchen, was abermals ohne Erfolg geschah. Weiter erzählt die Chronik von der Errichtung neuer Statuten im Jahre 1815 und vom Fahnenjubiläum 1865. Wie die Regierung die Gilde achtete, beweist, daß ab 1819 regierungsseitig alljährlich 4 Taler für Freibier bewilligt wurden.

Im Juni 1899 in der 3. Morgenstunde vernichtete ein Brand das mehrere Jahrhundert alte Schützenhaus, in welchem die Schützenhalle mit eingebaut war. Das Schützenhaus wurde deselbigen Jahres wieder neu errichtet und an den Kirchweihagen erstmalig in Betrieb genommen. — Auch besteht die Sage, daß in dem alten Schützenhaus im 15. Jahrhundert der Churfürst Vater August bei Jagd-gelegenheiten oftmals Einfuhr gehalten hat. Die Grundsteinlegung zur neuen Schützenhalle wurde am 30. April 1900 in feierlicher Weise vollzogen. Die Hebefeier am 17. Mai und die Schützenhallenweihe, verbunden mit Bogelschießen, am 24. und 25. Juni 1900 in entsprechender Weise abgehalten, wobei die Gilden von Buchholz, Scheibenberg und Crottendorf mit ihrer Anwesenheit das Fest verschönern halfen.



Auszug der Priv. Jägerkompagnie zu Schleittau im Jahre 1930.

Hauptleute waren von 1848—1853 Kaufmann Härtel, verzog nach Amerika, 1854—1872 Posamentenfabrikant Herm. Greifenhagen, 1873—1898 Posamentenfabrikant Heinrich Starke, 1899—1904 Posamentenfabrikant Reinhard Starke, 1905—1918 Posamentenfabrikant Edmund Günther, 1919—1927 Posamentenfabrikant Karl Starke. Zurzeit bekleidet Dentist Franz Engels dieses Amt. Im Weltkrieg sind 5 Kameraden geblieben, und zwar der Musiker Kurt Müller, die Tamboure Paul Seftmann, Louis Seftmann, Kurt Schellig und Karl Rudloff. — Aber auch Anfeindungen u. Gegenströmungen mußte die Gilde über sich ergehen lassen. All dies focht sie nicht an, mit freiem Blick und frohem Schützengeist, stets der Lösung getreu: „Leb' Aug' und Hand fürs Vaterland!“ Ueber die Festtage der Kompagnie im Jubiläumsjahr 1931 werden wir in der „D. Z.“ selbst noch berichten.

ihm gegenüber! Er sah mit wirren Augen im Zimmer umher. War hier kein Revolver, nichts, womit er sein Leben enden könnte? Dieses Leben, das ja jetzt doch für immer verpfuscht war. Er schloß seine Augen und doch fühlte er Gretes Blicke auf sich gerichtet. Wie war sie ihm so groß, so schön, so herrlich erschienen wie in dem Augenblick, als ihre Seele kein Wort des Tadels, keinen Ausdruck des Zornes für ihn hatte, sondern nur — diese unsägliche Verachtung; und doch hatten in diesen Augen auch Schmerz und Trauer gelegen. Nie in all diesen Monaten, nie, seitdem er Danzig verlassen, hatte er so tief gefühlt, was er an Grete verloren, und doch auch wieder fühlte er sich klein vor dieser Frau, daß er Furcht empfand. — — —

Iracema und Grete waren hinausgetreten. Jetzt erst sah Iracema, wie verstört die Freundin war.

„Was ist dir?“

„Nichts, Liebling, meine Nerven sind eben noch schwach. Ich habe viel erduldet in diesen Tagen. Ich kann vielleicht noch nicht zwei glückliche Menschen sehen. Ich bitte dich, laß mich ein wenig allein.“

„Dann will ich zu Güntero.“

Iracema verstand nicht, warum Grete sie jetzt fast heftig am Arm packte.

„Tue es nicht. Laß ihm seine Ruhe. Wenn Männer sich schwach fühlen, sind sie am liebsten allein.“

„Sennora“.

Die Amme erschien in der Tür des Kinderzimmers. „Der kleine Güntero ist wach.“

„Ich komme.“ Eben weil sie nichts ahnte, eilte Iracema in das Kinderzimmer hinüber und hatte bald über dem spielenden, zappelnden Kinde alles andere vergessen. — — —



Die ihre Heimat verließen

Originalroman

von Otfried von Hanstein.

(29. Fortsetzung und Schluß.)

Grete trat dicht an ihn heran. „Du bist ein elender Lump. Wir werden noch miteinander sprechen. Ich sag dir eins: Spiele deine Komödie weiter. Es ist genug, wenn du einem Herzen den Glauben an die Menschheit genommen hast. Wehe dir, wenn du zwei Menschenleben vernichtest. Wehe dir, wenn du jetzt eine Unbesonnenheit tuft.“

Sie sah ihn fest an, aber in diesem Augenblick trat Iracema ein. Günters Augen irrten, immer noch in diesem Entsetzen, von einer zur andern. Aber Grete hatte sich völlig in der Gewalt.

„Sennor Güntero Schönwald, es freut mich wirklich, Ihre Bekanntheit gemacht zu haben.“

Sie wandte sich an Iracema. „Ich glaube, dein Mann ist angegriffen, der Ritt war zu viel, wir wollen ihm seine Ruhe gönnen. Auf Wiedersehen, Sennor Schönwald.“

Noch einmal traf ihn ein mahrender, fordernder Blick dieser Augen, dann legte sie den Arm um Iracemas Schultern und ging wieder hinaus. Günter starrte ihr nach. Erschöpft sank er in einen Stuhl, sein Kopf brannte, seine Füße trugen ihn nicht mehr, die Zähne schlugen ihm wie im Fieber. Grete! Sein Weib Grete und Iracema, sein Weib, beide nebeneinander, beide

Grete stand in dem kleinen Fremdenzimmer, das man ihr angewiesen. Seine Tür ging ebenfalls in den Pation hinaus und es war nur wenige Schritte von dem Raum entfernt, in dem Günter auch jetzt noch regungslos saß. Grete schloß die Tür hinter sich und lachte bitter auf.

Wie schrecklich das war, wie niedrig, wie häßlich, wie —! Einen Lebenden hatte sie zweimal als tot betrauert! Hinter der Leiche eines völlig fremden Menschen war sie als trauernde Witwe geschritten und hatte an seinem Sarge gekniet und gebetet. Ihr ganzes großes Herz hatte sie an einen Mann verschwendet, der sie längst vergessen, der bereits einer anderen gehörte. Sie saß am Tisch, stützte das Gesicht in die Hände und dachte nach. Ihr klarer Geist vermochte sogar in dieser Stunde klar und logisch zu denken. Der Augenblick des Wiedersehens in Rio stand vor ihrer Seele. Jetzt erst begriff sie, warum Günter damals sie wieder verlassen, warum er erst am nächsten Tage den Weg zu ihr fand. Wie Schuppen fiel es vor ihren Augen. Alles lag klar vor ihr. Die beiden Günter waren ein und dieselbe Person. Er hatte ein Doppelleben geführt. Aus Mitleid, aus Feigheit hatte er nicht gewagt, ihr zu gestehen. Auch in diesem Augenblick verdammte sie ihn nicht einmal völlig, er war eben ein haltloser Mensch und sie hatte ihn überschätzt. Dann aber füllten sich ihre Augen mit Tränen. Sie weinte! Nicht, weil sie Günter verloren, sie weinte über ihre eigene Torheit.

Grete stand auf, sie wusch ihr Gesicht. Sie mußte jetzt vollständig ruhig sein, um das letzte zu tun. Sie trat zum Pation hinaus und horchte. Sie hörte Tracemas Stimme im Garten dem kleinen Güntero ein Liedchen vorträllern. Sie nickte unwillkürlich. Sie war ja selbst noch ein Kind, ein leidenschaftliches, des Lebens und seiner Kämpfe unmündiges Kind, diese junge Mutter. Sie stand noch einen Augenblick überlegend still, dann trat sie mit entschlossenen Schritten und ohne anzupochen in das Zimmer Günters.

Dieser saß noch immer in derselben Stellung und sah sie jetzt mit den Augen eines Menschen an, der von seinem Richter das Urteil erwartet.

„Wir haben miteinander zu reden.“

Jetzt plötzlich schluchzte er auf: „Grete.“

Einen Augenblick schloß sie die Augen, dann schüttelte sie ruhig den Kopf.

„Sei jetzt ein Mann.“

Er sah sie mit hilflosen Blicken an. „Ich habe dir großes Unrecht getan.“

Sie nickte. „Ja, das hast du.“

„Grete, wir haben uns doch einmal geliebt.“

„Ganz recht, ich hatte dich lieb.“

Er streckte die Hand aus. „Kannst du mir nicht verzeihen?“

Sie antwortete nicht.

Er sprang auf und preßte die Hand an seine Schläfe.

„Es gibt nur ein einziges Mittel, ich muß verschwinden, ich muß mich töten.“

„Damit du die Qual von dir wirfst und zwei Menschenleben vernichtest.“

„Was soll ich tun, es ist doch nun einmal geschehen?“

„Wer bist du?“

Er sah sie fragend an und verstand nicht.

„Bist du Günter Schellhorn oder Günter Schönwald?“

Er verstand noch immer nicht. Sie trat ganz dicht an ihn heran.

„Es gibt nur einen Ausweg. Du weißt, daß zwischen uns beiden mit diesem Tage alles vorbei ist. Du weißt, daß ich dir nie mehr vertrauen könnte und nie mehr an deine Liebe glauben könnte.“

„Grete, verzeih mir.“

Sie schüttelte den Kopf. „Ich habe dir gar nichts zu verzeihen. Ich habe Günter Schellhorn geliebt — und habe ihn gestern in Manaos begraben. Nicht wahr, er war es doch, der mit dem Flugzeug nach Lima gefahren? Er war es. Ich trage ja seinen Totenschein in der Tasche. Meine Ehe mit ihm ist zu Ende und ich werde ihn als einen Toten betrauern.“

„Grete.“

Sie stand jetzt ganz dicht vor ihm.

„Günter Schönwald ist mit Tracema verheiratet. Sie liebt ihn, hörst du, sie liebt ihn mit der ganzen kindlichen Hingabe ihres jungen, reinen Herzens. Sie würde zusammenbrechen und es nicht überleben, wenn ihre Liebe verraten würde. Günter Schellhorn hat seine Ehre vergessen, Sorge, daß Günter Schönwald seine Ehre behält.“

Sie trat zurück.

„Das ist der Abschied?“

„Jetzt dürfen wir beide uns nie mehr begegnen.“

Er faßte nach ihrer Hand, aber sie entzog ihm diese.

Jetzt war es auch mit ihrer Beherrschung vorbei und in ihrer Bewegung, in ihrem Blick lag nur große Verachtung und Ekel.

In diesem Augenblick trat Tracema herein. Sie sah erstaunt auf die beiden, auf den erregten Günter und auf das stolze, verächtliche Gesicht Gretes. Sie begriff nicht.

„Du hier? Du bei Güntero? Was habt Ihr beide?“

Grete hatte sich wieder in der Gewalt.

„Gar nichts. Ich habe meinen Entschluß geändert, habe eingesehen, daß es am besten ist, daß ich jetzt wieder abreise. Willst du so lieb sein und mir das Auto nach Obidos leihen? Ich hoffe, daß ich dort irgend ein Schiff finde, das mich nach Para Belem mitnimmt. Ich packe schnell währenddessen meine Sachen.“

„Aber Grete?“

Sie umschlang sie mit ihren Armen und in diesem Augenblick fing sie einen Blick Günters auf, den sie wiederum nicht begriff. Es war ihr, als zucke Günter erschreckt zusammen, als sie Grete mit ihren Armen umfing. Sie schüttelte den Kopf.

„Nein, Gretchen, ich lasse dich noch nicht fort. Du bist kaum erst gekommen.“

Diese blickte sie an. Tracema erschraf vor diesem Blick.

„Ich bitte dich, gönne mir meine Ruhe, ich kann nicht anders, ich muß fort.“

Sie ging aus der Tür, sie fühlte, daß sie doch nicht beherrscht genug war, um hier länger zu bleiben.

Tracema blieb stehen, sie verstand selbst nicht, warum in diesem Augenblick ein Gefühl der Eifersucht in ihr aufstieg.

„Güntero, was heißt das? Was ist hier geschehen? Was war zwischen Grete und dir?“

Ihr weibliches Empfinden sagte ihr, daß irgend etwas zwischen ihnen vorgegangen sein mußte. Günter antwortete nicht, saß vollkommen zusammengesunken da, hatte nicht die Kraft, sich zu beherrschen.

„Was ist mit dir?“

Er sprang auf und stöhnte in tiefster Qual.

„Ach, Tracema!“

Rasch trat sie zu ihm und wollte ihn mit ihren Armen umschlingen, aber er wehrte sie ab. Erschreckt trat sie zurück.

„Du stößt mich fort?“

Er preßte die Stirn gegen die Wand.

„Ich kann und darf es dir ja nicht sagen.“

„Was darfst du nicht sagen?“

Mit einem Ruck richtete er sich auf. „Nein, Tracema, ich will nicht länger lügen. Ich will nicht länger leben mit einer ewigen Lüge im Herzen.“

Tracema lehnte mit dem Rücken gegen den Tisch und hatte entsetzte, fragende Augen.

„Mit welcher Lüge?“

„Du sollst alles wissen. Ich und Günter Schellhorn sind ein und dieselbe Person.“

Tracema schrie auf. „Was ist?“

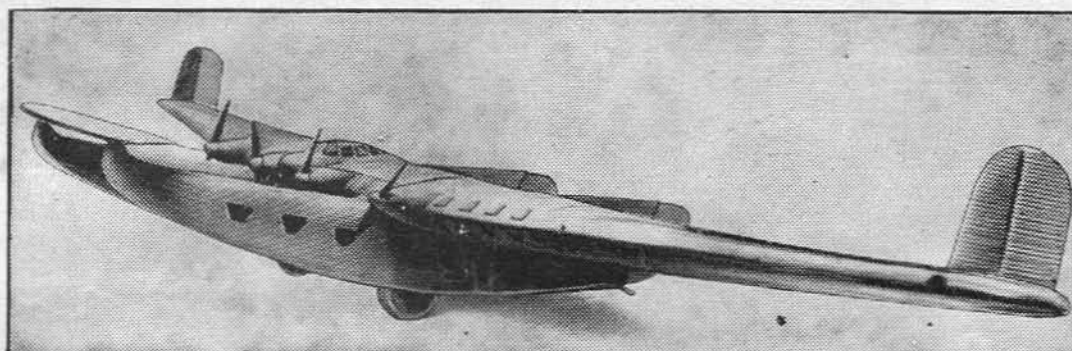
Bittend streckte er den Arm nach ihr aus. „Tracema, wüßtest du, wie unendlich lieb ich dich habe.“

„Was ist geschehen?“

„Ich will dir alles sagen. Ich muß es, denn ich könnte sonst kein gutes Wort von dir mehr ertragen. Grete war in Deutschland meine heimliche Braut. Der Vater wies mir die Tür, in dieser Nacht brannte das Gut ab, man hat mich der Brandstiftung beschuldigt, obgleich ich nichts davon wußte. Ich floh.

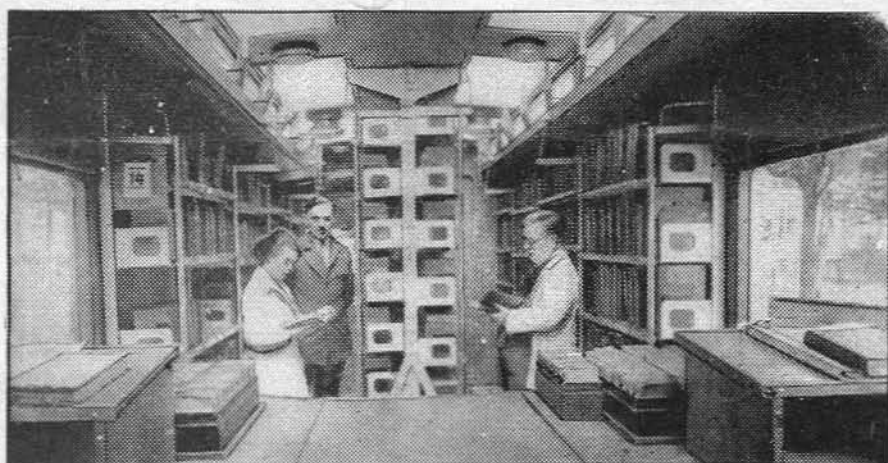
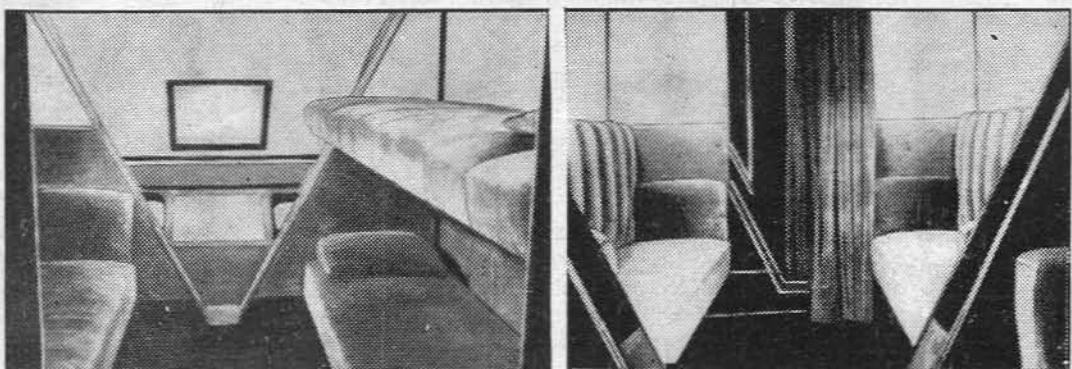
(Fortsetzung siehe Seite 6 und 7.)

Bilder aus aller Welt.



So wird das neue Junkers „Nur-Flügel-Flugzeug“ aussehen.

Sobald die Junkerswerke ihre Produktion wieder aufnehmen, wird eine umwälzende Konstruktion auf dem Gebiet des Flugwesens herausgebracht werden. Das neue Flugzeug „J. 1000“, genannt der „Fliegende Flügel“, weist kein Schwanzteil mehr auf, die Kabinen für die 100 Passagiere sind samt und sonders in den Flügeln untergebracht. Die Spannweite der Flügel wird etwa 80 Meter betragen. Nebenstehende Bilder zeigen: Oben: Die Maschine mit den in den Flügeln untergebrachten Passagierkabinen. Unten: Modell eines der Kabinenräume des geplanten Junkers „J. 1000“, links die Kabine als vierbettiger Schlafraum, rechts dieselbe Kabine für den Tagesaufenthalt hergerichtet.



Eine Leih-Bibliothek, die zum Kunden fährt.

Die Dresdener Leihbibliothek hat eine für die in den Vororten wohnenden Bezieher sehr bequeme Einrichtung geschaffen. Ein Autobus, der etwa 3600 Bände enthält, macht in regelmäßigen Abständen eine Rundfahrt durch die Dresdener Außenbezirke und gibt so den Entleihern die Möglichkeit, die Bücher auszutauschen, ohne die Innenstadt aufzusuchen. Bilder links: Oben: Blick in das Innere der fahrbaren Leihbibliothek der Stadt Dresden. Unten: Der Spezial-Autobus der Dresdener Bibliothek.



Das märkische Städtchen Bernau feiert sein 700jähriges Bestehen.

Unser Bild zeigt einen Herold mit dem Werbeplakat für die Jahrhundertfeier, die vom 11. bis 13. Juni zusammen mit dem 500. Jahrestag der siegreichen Hussiten-Abwehr in dem märkischen Städtchen Bernau begangen wird.

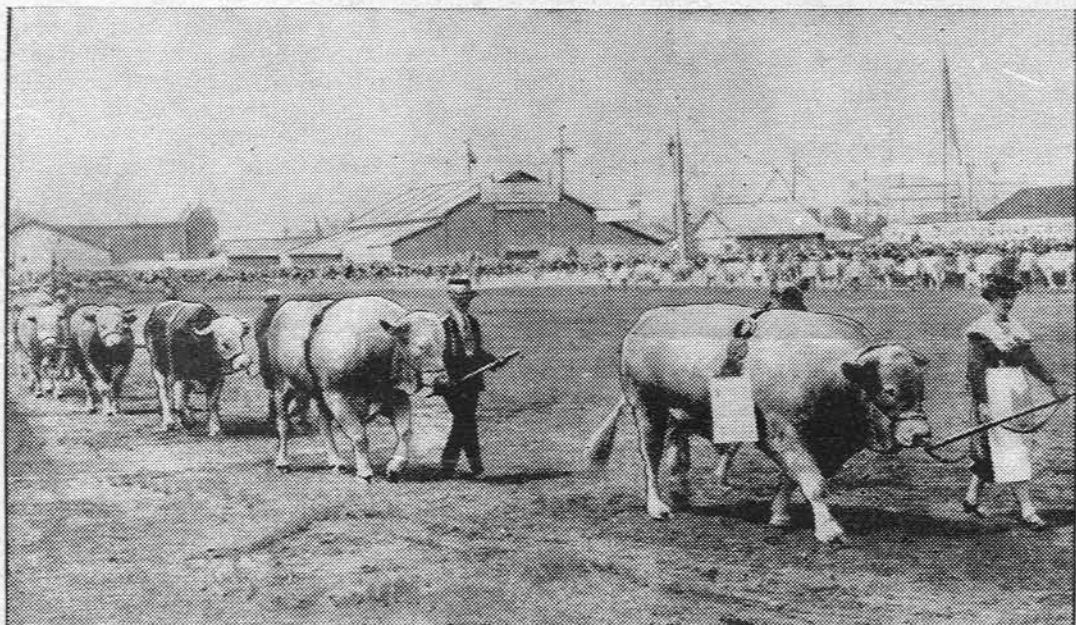


Tödlicher Fliegerabsturz bei dem Olympia-Werbefest in Berlin.

Wie schon berichtet stürzte bei dem Olympia-Werbefest im Berliner Stadion der Sportflieger Werner Krause während einer Trudel-Vorführung ab, wobei die Maschine vollkommen zertrümmert wurde. Der Pilot wurde noch lebend geborgen, verstarb aber bald nach kurzer Zeit an seinen schweren Verletzungen. Nebstehendes Bild zeigt die Unglücksstätte kurz nach dem Absturz; unten rechts: der tödlich verunglückte Flieger Krause.



Zum 70. Geburtstag des Dichters von „Alt-Heidelberg“. Wilhelm Meyer-Förster, dessen Schauspiel „Alt-Heidelberg“ in Tausenden von Aufführungen über die deutsche Bühne ging und das vor wenigen Jahren in der Film-Inszenierung durch Lubitsch aufs Neue die Welt eroberte, wird am 12. Juni 70 Jahre alt.



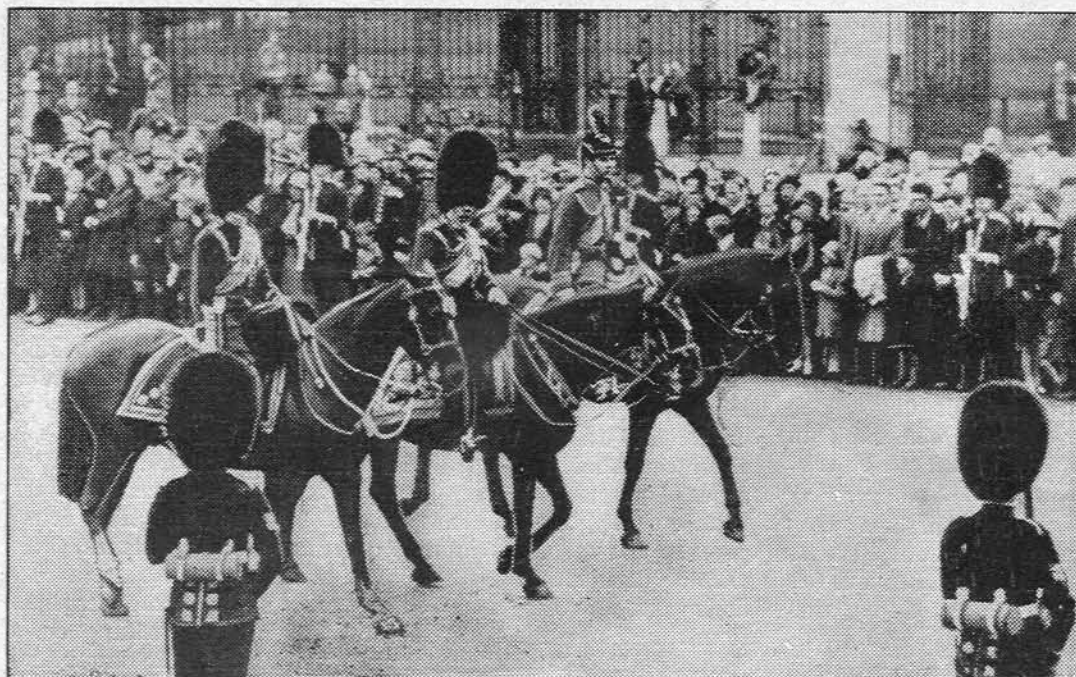
Preisgekrönt auf der Deutschen Landwirtschaftsausstellung.

Die Landwirtschaftsausstellung in Mannheim wurde zu einer interessanten Schau des Standes und der Leistungen der deutschen Landwirtschaft. Die Zahl der Besucher, die von nah und fern gekommen waren, gingen in die Hunderttausende. Unser mittleres Bild zeigt den Umzug der preisgekrönten Stiere.

Königs-Geburtags-Parade in London.

(Zu nebenstehendem Bilde.)

König Georg V. (Mitte) reitet mit seinen Söhnen, dem Prinzen von Wales und dem Herzog von York, zu dem Paradeplatz der Horse Guards, wo die Garderegimenter zu Ehren seines 67. Geburtstages an den König vorbeimarschierten.



Ich wollte Grete vergessen und ging über See. Du weißt, was mir geschah. Du weißt, wie ich hierher kam und wie mich deine Liebe beglückte. Ich hatte alles vergessen und war nur glücklich. Dann kam ich nach Rio. Durch Zufall traf ich Grete wieder. Sie erinnerte mich an das Wort, das ich ihr früher gegeben. Ich war ja so feig, so erbärmlich feig, ich konnte ihr nicht widerstehen. Während ich von dir fort war, konnte ich mich ihren Augen nicht entziehen. Fühlte mich ihr zu so großem Dank verpflichtet. Wußte, daß sie meinetwegen die Reise über das Weltmeer gemacht hatte! Daß sie ihr Vermögen verloren und einsam und verlassen war! Ich habe sie in Rio geheiratet. Aber meine Gedanken waren immer bei dir, obgleich du mich damals so oft mit unbegründeter Eifersucht gequält hast. Du glaubst nicht, wie unendlich ich gelitten habe in diesen Wochen! Diese ewige Angst vor einer Entdeckung! Dann kam dein Brief! Dein lieber Brief mit der Nachricht von unserem Kinde! Da hielt ich es nicht länger aus, ich ging in jener Nacht nicht zurück. Ich habe mich in wüsten Spelunken herumgetrieben und habe dort zum erstenmal den Mann gesehen, der Grete befehlt. Am nächsten Morgen reiste ich mit dem Flugzeug nach Para Belem, konnte die Zeit nicht erwarten, bis ich bei dir war, wollte nichts, als bei dir sein! Du warst in Rio. Du hast sie kennen gelernt. Du warst in ihrem Hause, du wurdest ihr zu Dank verpflichtet wie ich. Was habe ich in jenen Tagen für endlose Leiden erduldet! Wie habe ich gezittert, dich zu verlieren. Dann kam der Kampf mit dem Verbrecher. Es war wieder jener Mann, der Grete um ihr Vermögen gebracht und ich nahm ihm das Geld ab. Ich sann nach einem Ausweg, ich schrieb Grete aus Para Belem. Ich ergriff den Strohalm der Hoffnung und versetzte sie in den Glauben, ich sei mit dem Flugzeug nach Lima gefahren. Ich wollte verschwinden aus ihrem Leben und verzehrte mich in Reue. Jetzt glaubte ich erlöst zu sein, als der Zufall jenes Flugzeug zerstörte. Ich fühlte mein Gewissen erleichtert, als der Brief aus Danzig kam, der sie zu ihrem Erbe zurückrief. Wie glücklich war ich gestern und heute. Und nun ist sie hier und alles ist vorbei. Sie verachtet mich und du stoßt mich von dir, du mußt es ja tun, denn ich habe dich hintergangen und betrogen, obgleich ich dich liebe. Und nun will ich gehen. Will hinaus, meinetwegen ins Elend, aber ich kann mein Leben nicht mit einem ewigen Betrug erkaufen."

Tracema hatte ganz still zugehört. Jetzt erst sah er sie an. Glaubte einen Ausbruch ihres berechtigten Zornes zu hören, sie aber schien wie aus einem tiefen Traum zu erwachen. Sie strich mit der Hand über die Stirn. Sie sagte ganz leise:

"Ich habe an dich geglaubt, wie ich an meinen Gott glaube. Ich habe dir alles gegeben, was ich besaß und habe dich so sehr geliebt. Du hast mir wehe getan, sehr wehe getan, aber was mußt du gelitten haben!"

Er sah sie erstaunt an, es war ihm, als geschähe in dieser Stunde wirklich ein Wunder.

"Tracema?"

"Du hast mir freiwillig alles gestanden. Du hast mich zu deinem Richter gemacht, nicht du trägst die Schuld, sondern sie."

Günter war im tiefsten Herzen erschüttert.

"Du — du willst mir verzeihen?"

Er trat einen Schritt auf sie zu, sie kam ihm entgegen, dann übermannte sie eine plötzliche Schwäche. Er wollte den Arm um sie legen, aber sie wehrte leise ab.

"Nicht jetzt — laß mir Zeit."

Sie wandte sich langsam um und ging mit schwankenden, schleppenden Schritten zur Tür. Günter sah ihr nach. Sah ihr nach, als hätte er sie eigentlich jetzt zum ersten Male in seinem Leben gesehen. Er begriff nicht, daß so viel verzeihende und erlösende Liebe in einem Weibe zu leben vermochte. — — —

Einen Augenblick stand Tracema vor der Tür und strich sich mit der Hand über die Stirn. Dann ging sie in das Zimmer hinüber, in dem das Kind schlief, stand vor dem Bettchen und sah es an. Jetzt lag ein Lächeln über ihrem blassen Gesicht und ganz leise murmelte sie vor sich hin:

"Ich könnte ja nicht leben ohne euch beide." — — —

Grete sah die Häuser von Para Belem im Meere versinken. Sie hatte keine Sehnsucht nach dieser Stadt, die ihr jedesmal Unglück gebracht. Das Schiff fuhr in den Hafen von Rio ein. Es war traurig, so ganz allein an Land zu gehen, von niemanden empfangen zu werden. Niemanden in der ganzen Stadt zu haben, der ihr Freund war. Grete scheute sogar vor dem Gedanken, den deutschen Konsul wieder zu sehen. Was sollte sie ihm sagen? Die Wahrheit konnte sie nicht verraten, ohne Günter dem Gericht zu überliefern, und die Lüge von Manao's weiterzuspinnen, hatte sie auch keine Lust. Sie fuhr in das Hotel und es war ihr ein beruhigender Gedanke, daß man sie hier wenigstens kannte.

Am nächsten Morgen ließ sich Ernst Kalweit bei Grete melden. Einen Augenblick standen die Beiden sich gegenüber. Beide waren erregt und beide bemüht, sich zu beherrschen. Ernst war erschüttert über die Veränderung, die in Grete vorgegangen, dann aber trat er ihr mit ausgestreckten Händen entgegen und sagte mit weicher Stimme:

"Liebe, verehrte Frau Margarete —"

Sie nahm seine Hände nicht und schüttelte den Kopf.

"Bitte, Herr Doktor, lassen Sie uns ganz ruhig sein. Ich habe heute an Sie gedacht, weil Sie mir einmal gesagt haben, daß Sie mein Freund seien."

"Das bin ich von ganzem Herzen."

"Es gibt so wenig Freunde auf dieser Welt und ich habe Sie als einen Mann von lauterem Charakter und großer Energie kennen gelernt. Ich wollte deswegen nicht gern von hier fortgehen, ohne noch einmal mit Ihnen zu sprechen."

"Betrachten Sie mich als Ihren Freund."

"Also ganz kurz. Ich kehre in meine Heimat zurück. Ich beabsichtige, das Gut meines Stiefvaters wieder zu übernehmen. Ich kann das nicht, wenn ich nicht einen Mann zur Seite habe, auf den ich mich ganz und voll verlassen kann, zu dem ich Vertrauen habe. Wollen Sie, sagen wir, als mein Vertreter, mein Oberinspektor, hier würde man sagen, mein Majordomo, die Verwaltung meines Gutes übernehmen?"

"Ich bin nicht so arm, wie Sie denken."

"Dann also könnten Sie ja mein Gut pachten? Bitte, lesen Sie diese Briefe aus Danzig. — — Oder ziehen Sie es vor, in Brasilien zu bleiben?"

Sie saßen einander gegenüber und schwiegen. Ernst hätte aufspringen mögen und sie in seine Arme schließen, hätte ihr zurufen mögen: "Warum versteckst du dich vor dir selbst?"

Sie aber hätte es vielleicht geduldet und dennoch war es unmöglich, unmöglich für immer, denn zwischen ihnen stand ja ihre Ehe mit Günter, diese Ehe, die ja auch der falsche Totenschein nicht löste. Nach einer geräumten Zeit stand Ernst auf. Jetzt hatte er sich in der Gewalt.

"Ich habe sehr ernsthaft nachgedacht. Ich kann Ihr Angebot nicht annehmen."

Sie wurde um einen Schein bleicher.

"Sie bleiben in Brasilien?"

"Frau Margarete, es ist vielleicht, es ist wahrscheinlich heute das letztemal, daß wir uns sehen. Ich möchte nicht, daß irgend eine Unwahrhaftigkeit zwischen uns liegt, ich möchte aber auch, daß Sie mich verstehen. Ganz einfach und schlicht: Sie wissen, daß ich Sie liebe. Ich bin nicht gekommen, um Ihnen einen Antrag zu machen. Ich habe es zweimal getan und ich möchte nicht zum drittenmal Sie in die Notwendigkeit versetzen, mir eine Absage zu geben. Ganz besonders in diesen Tagen, so kurz nach dem Tode Ihres Vaters würde ich es selbst als eine Taktlosigkeit bezeichnen, wollte ich jetzt solche Fragen stellen. Wenn ich trotzdem in dieser Stunde von meiner Liebe rede, dann hat es einen anderen Grund. Sie bieten mir an, mit Ihnen zu gehen. Ich will Ihnen offen gestehen, daß es mein höchster Wunsch wäre. Daß ich sowieso daran gedacht habe, wieder heimzugehen und meiner Heimat mit meiner Arbeit zu dienen. Um wieviel lieber würde ich bei Ihnen sein. Aber ich bin ein ehrlicher Mensch. Ich weiß, daß ich nie meine Liebe vergessen könnte und daß diese zu stark ist, um in der Stellung eines Freundes Befriedigung zu finden. Ich würde mich unglücklich fühlen in Ihrer Nähe und auch Sie würde der Gedanke an das,

was in mir lebt, nur peinlich berühren. Aus diesem Grunde ist es meine Pflicht, mir selbst und Ihnen gegenüber, Ihren Vorschlag nicht anzunehmen und von Ihnen zu gehen."

Sie hatte ihn schweigend angehört, jetzt aber sah sie ihn lange und gedankenvoll an. Es war ein leises Rot auf ihrer Wange, als sie jetzt sagte:

"Ich weiß nicht, ob es nicht möglich ist, daß zwei Menschen, die sich lieben und ehren, die aber aus Gründen, gegen die sie selbst machtlos sind, sich nicht heiraten können, als gute und treue Freunde zusammenleben?"

Er sah sie an, wurde irre an sich selbst und ihr.

"Frau Margarete?"

Sie nickte.

"Sie sind ganz offen zu mir gewesen. Ich will es auch sein. Als ich Sie zum erstenmal sah, als Sie zum erstenmal um mich warben, hatte ich den Eindruck, daß Sie ein starker, rechtschaffener Charakter seien, ein Mann, in dessen Schutz eine Frau sich geborgen fühlt, aber mein Herz war völlig im Bann meiner ersten Liebe. Als Sie das zweitemal sprachen, da lebte gerade diese Jugendliebe wieder in mir auf. Jetzt ist das vorbei. Noch vor wenigen Tagen, noch als ich aus Para Belem hierherfuhr, glaubte ich nicht, daß ich je wieder vertrauen könnte, so sehr war mein Herz vergrämt und verbittert. Heute aber —"

"Heute?"

Ihr Blick war vollkommen ruhig.

"Ich will Ihnen sagen: Wenn Sie heute um mich würden und wenn es mir nicht unmöglich wäre, hören Sie, für mein ganzes Leben unmöglich, einen zweiten Bund einzugehen, ich würde meine Hand in die Ihre legen und würde sagen: Wir wollen es wagen. Ich kann Ihnen nicht versprechen, daß ich Sie so liebe, wie ich Günter in meiner Jugend geliebt habe, aber ich schätze Sie hoch — ich will versuchen, mir Ihre Liebe zu verdienen."

"Aber dann —"

"Lassen Sie mich aussprechen. Ich habe Ihnen gesagt, daß ich nicht darf. Nie darf! Ernst! Ich will Ihnen beweisen, wie hoch ich Sie achte, ich will Ihnen anvertrauen, was niemand sonst wissen darf, ich will das Geschick einer ganzen Familie in Ihre Hand geben — ich tue es, weil ich weiß, daß Sie niemals — hören Sie, niemals und zu niemand davon sprechen werden — ich habe Ihr Wort!"

"Aber —"

"Ich bin nicht Witwe. Mein Mann ist nicht tot!"

"Margarete?"

"Günter Schönwald, der Mann Tracemas, und Günter Schellhorn, mein Mann, sind ein und dieselbe Person!"

"Ich habe es geahnt."

"Nun wissen Sie, warum ich nicht Ihre Frau werden kann. Ich liebe die kleine Tracema — ich werde Ihnen alles erzählen."

Ernst hörte schweigend zu, während sie berichtete, was in Manaos und in der Farm vorgegangen. Dann sagte er, während er sie ansah: "Ich verstehe, verstehe auch Ihren Edelmut Tracema gegenüber, aber haben Sie das Recht, deshalb sich und mich unglücklich zu machen?"

"Soll ich die Lüge des falschen Totenscheins benutzen? Soll ich alles offenbar werden lassen und ihn in das Gefängnis bringen?"

"Margarete, Sie sind nicht verheiratet. Wenn das Gericht sich hineinmischen würde — Ihre Ehe würde nicht einmal geschieden, sondern nur für ungültig erklärt, weil Günter Schellhorn gar nicht berechtigt war, eine zweite Ehe einzugehen. Sie sind also in Wahrheit gar nicht verheiratet, Sie begehen keine Bigamie. Wenn Sie jetzt, hier in Brasilien, es bei dem Totenschein lassen, Sie tun niemand Unrecht. Ich sage dies nicht um meinetwegen, um unser beider, um das Glück zweier Menschen."

Sie stand vor ihm und sah ihn an. "Ernst — darf ich das tun?"

"Es gibt ein Buchstabenrecht und ein Recht, das höher steht, das Menschenrecht. Sie sind nach beiden Rechten schuldlos, nur daß der Buchstabe des Gesetzes verlangen würde, die Familie auf der Farm, Frau Tracema und ihr Kind unglücklich zu machen und Günter mit einer längeren Strafe zu belegen. In

Wahrheit hat Günter nur Ihnen gegenüber gesündigt. Wenn Sie ihm verzeihen —"

Grete schüttelte den Kopf.

"Sie haben trotzdem Unrecht. Sie denken nur an mich, an Günter und nicht an den Toten. Wenn nun irgendwo eine Mutter — eine Braut sitzt und wartet — darf dieser Fremde unter falschem Namen beerdigt bleiben? Dürfen wir es den Angehörigen dieses Unbekannten antun?"

"Ja!"

"Sie sagen das so fest?"

"Weil ich mehr weiß, als Sie, weil ich in Wahrheit schon lange ebenso schuldig, nein, schuldiger bin, als Sie zu werden glauben. Ich habe Dr. Heimgfried gekannt. Ich weiß auch, wer dieser Gerhard Scheller ist, der mit ihm den Flug wagte. Er ist eine Waise, ein junger Mensch, der als Knabe in Brasilien zur Waise wurde. Ein trauriges Geschick hat ein Ende gefunden. Ein Mensch, der niemanden besaß, der bald hier, bald dort sein Brot suchte, einer von denen, die das Fieber der Unrast im Tropenlande verzehrte. Es ist wirklich gleichgültig, welcher Name auf diesem Grabe steht."

"Das haben Sie gewußt?"

"Das habe ich gewußt und verheimlicht, weil ich wußte, daß Ihre Ehe nie glücklich wurde, weil ich ahnte, wie alles zusammenhing und weil ich hoffte, dieses Grab würde Ihnen die Ruhe zurückgeben."

Sie saßen einander wieder schweigend gegenüber.

Gegen Mittag trat Ernst Rasweit in das Zimmer Don Hieronimus.

"Ich möchte Ihnen nur sagen, mein lieber, mein hochherziger Freund, daß ich eine Stelle gefunden habe."

"In Brasilien?"

"In meiner deutschen Heimat."

"So schnell?"

"Ich habe mich soeben mit Frau Grete Schellhorn verlobt. Wir wollen hier noch rasch heiraten und dann gemeinsam heimkehren und ihr väterliches Gut in Ostpreußen zurückkaufen."

Don Hieronimo drückte ihm die Hand.

"Haben Sie sich endlich zusammengefunden?"

"Ich habe es mir diese ganze Nacht überlegt, ob ich jetzt schon sprechen durfte. Sie hat Unendliches gelitten. Viel, viel mehr, als die Welt ahnt. Ich weiß nicht, ob dieses arme Herz noch einmal erblühen wird, aber ich will es versuchen, an ihr gut zu machen, was andere an ihr verbrachten."

Hieronimo sprach nicht, er stand eine Weile stumm, dann sagte er einfach: "Ich habe diesen Schellhorn nicht gekannt, aber ich glaube, sein Tod ist in Wahrheit ein Segen und Sie sind der Mann, diese arme junge Frau glücklich zu machen." —

Als Ernst kurz darauf seinem eigenen Hotel wieder zuschritt, mußte er unwillkürlich an dieses Wort denken, das Hieronimo gesprochen.

"Sein Tod ist ein Segen!"

Don Hieronimo war der Onkel der kleinen Tracema. Wie wahr war dieses Wort.

Günter Schellhorn mußte tot sein und tot bleiben — mochte Günter Schönwald leben.

Er kehrte zu Werner und Metella zurück, die er an diesem Morgen gar nicht begrüßt hatte.

"Ich habe mich eben mit Grete verlobt."

"Ernst!"

Werner umarmte ihn und Metella hatte Tränen in den Augen.

"Dann also trinken wir heute den Sekt — und mit ihr —"

Er schüttelte den Kopf.

"Wir wollen ganz still zusammensitzen, Grete, Ihr beide und ich. Wir wollen nicht vergessen, daß sie von einem Begräbnis kommt."

Jene nickten und verstanden ihn doch nicht. Grete kam von einem Begräbnis, obgleich sie keinen Toten beweinte. Einen Lebenden tot für sich zu wissen und damit zufrieden zu sein, ist schlimmer, als einen Leichnam begraben!

— E n d e. —

Nooch'n-Feierabend



Rinn'rgedanken un Afsicht'n

Von Laura Herberger, Buchholz.
Nachdruck verboten.

Dr klane Melz'r-Otto ließ sich esu garn von seiner „Mutti“ Geschichten von Mond un Starn drzehl'n. Dr Zufall wullt, doß dr Otto ze allrarscht ne Mond als Vollmond gesah hat. Do war sei Freid gruß un 'r wullt alle Tog allemohl dos grüße Licht miet sahe. Do packt dos Gungel e Krankett un de Mutter konnt arschit nooch langer Zeit ihr'n Otto wieder ausfahrn, wu dr Mond schieh schtark in Ohnammie begriffen war. Wie nu dar Klane die Mondfichel an Himmel sieht, sogt'r ganz betribbt: „Mutti, Mond is zbroch'n, muß Bati wied'r zammleime.“

Dr Tischer Lamm'l hat in sänn Gart'n Gliederstücker un annere Baamle un Zierstücker schtiehe; sei fünfgähriger Schtammhaltr, dr klane Max, tummlet sich garn in dann Gart'n rim, odr 'r schtand wuhl aa e Weile bei sänn Bat'r in dr Wartstatt un passet auf, wie dar hammeret un hublet.

Emohl kam sei Tante ze Besuch; die fuhret dr Max aa in sänn Garten un in sänn Ueb'rmut hänge'r sich an enn setten Bamelast, dar obr dar Last net gewach'n war un brooch wag: „Ach,“ saht do de Tante: „Das ist aber schade!“ Do kam

von dann Gungel die geschwinde Antwort: „Ach, dos is weit'r nisch, dann Ast pucht (pocht) mei Bat'r wied'r naa.“

Bänn Mahlhorn hoom se e sehr trolligs Gung'l, dos 3 Gahr alt is. Se hoom aa e klaans Dad'l, dos sehr gut „Schöne“ macht, zemohl wenn's e Stüd'l Zud'r hiegehalten kriegt. Dr klane Emil well nár immer Zud'r hoom von sein'r Mutt'r, do mit 's Hundel „Schöne“ machn sell.

Emohl vrlangt dr Emil wied'r e Stüd'l Zud'r un giebt drmiet nauf in dr Deberschtub, wu sei Grufemutt'r wohnt; zu dar sogt'r: „Grufemutter, wenn de emohl „Schöne“ machst, gab ich dr aa e Schtid'l Zud'r.“

De sehr humorvolle Grufemutter schtellt sieh karz'ngerod hie, hält ihre Bord'rarm huch, biegt ihre Händ zu enn Pföt'l un mußt sich nett.

Dr klane Emil gibbt 'r sei Schtid'l Zud'r un sogt ganz freudig: „Sistte, de fast's aa!“

Wie 'r wied'r nunn'r in sei Schtub kimmt, sogt 'r mit viel Freid: „Satt'rsh (seht Ihr's) de Grufemutt'r kah aa „Schöne“ mach'n.“

In Weibarg (Weipert) war Gahrmark; do fuhrn aa Mann'r mit Eismagle rim, die de Rinn'r garn belogert'n.

Re annern Tog graupletts un schneiets alle Quarfing'r (In kurz'n Paus'n). Do saht de achtzegährige Tocht'r in enn Nachbarort zu ihrn Vater: „Vater sei däh ebbr schieh de Eißmann'r do?“ (Se mahnet de Eismann'r aus'n Kolland'r). Do saht geschwind e klan'r Nachbrschung, dar schpaziern komme war: „Off'n Weibarg'r Mark' war'nere aa zwäe.“

Benn Kantor P. ward e Begrabnisgesang brieflich beschteilt für enn „Anton Eichler“. Nu weß obr dar nett, ebb dr Brschtorbene evangelischer oder katholischer Konfession is; do fregt er in seiner Klasse, ob seine Schül'r dos zufällig wüß'n? Geschwind hebt e Schül'r de Hand un sogt: „r war bei de Schüg'n.“

Mei Regenschärm

(Nachdruck verboten.)

E' jeder Mensch hot sei Pläsier,
jed's hot an wos sei Freid'.
Dar kaast e Flint', dar hält'sch e Tier —
es gibt sei puß'ge Leit.
Su hob iech aah mei Ideal,
für dos iech eitel schwärm'.
Es is ká Haus, ká Hund, ká Schal,
es is mei — — Regenschärm.

Gieh iech zu erngd¹⁾ 'ner Fastlichkät,
ho's Sunntig-Röckl aa,
hängt immer — doß mer sei ze zwäat —
an Arm dr Keengschärm dra'.
Nu hot's ká Rut; iech gieh in Ruh,
's kaa wattern odr schtörm —
iech mach'n auf, iech klapp'n zu,
miech freit mei — — Regenschärm.

Scheint halle Sunn' — is Watter schie,
noengst stoad' d'rmiert iech auf
De Leit rüm²⁾ sah' miech feeter gieh',
un gleich schwimm iech uhm drauf
„Wu muß dää dan dr Wag hieführ'n?“
freegt alles un schleet Lärm
„Nu ahm!“ su hört mers'ch discheriern.
Dos macht mei — — Regenschärm.



Un komm' iech wärflich mol in Keeng,
do bie iech richtig fruh.
Ich hör' dos Brasseln, Peitschen, Scheeng³⁾
un la ch' mir aans d'rzu.
Off die Weis' könne Regengüß'
su richtig miech d'rwärme' —
iech hob en'n Halfer, und dos is:
Mei treier — — Regenschärm.

Nu hot'r aah dann Borzug nuch:
Mer hot gleich wos zer Hand,
un schtemmt mern an dr Achsel huuch,
marschieret sichs elegant.
In Rutfall kaa mer d'rmiert (schloong⁴⁾),
ne Halunken 's Fall vergerb'n. —
Kaa Teifel kaa sieh an mer woong,
zeig' iech men'n — — Regenschärm.

Drüm, wu iech laaf un wu iech bie,
trog iech men'n Schärm bei mir.
Ja, uhne dann, do will's net gieh',
iech laab un starb d'rfür. —
Un söllt' beim Tud de Walt emol
oun mir sei garnischt erb'n,
dos aane sog' iech uhne Quol:
Se kriegt men'n — — Regenschärm.

Bernh. Brückner, Leipzig.

¹⁾ irgend einer; ²⁾ ringsum; ³⁾ Scheuchen; ⁴⁾ zuschlagen.